Shaftesburys Einfluß auf Chr. M. Wieland. Mit einer Einleitung über den Einfluß Shaftesburys auf die deutsche Literatur bis 1760.

(1. Teil und 2. Teil, 1. Abschnitt und 2. Abschnitt, Anfang.)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät

der

Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

eingereicht

und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Herbert Grudzinski aus Magdeburg.

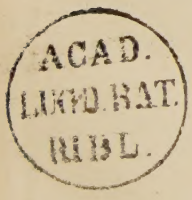
Sonnabend, den 10. August, vorm. 11 Uhr

in der Aula Leopoldina der Universität

Vortrag:

Einfluß der Philosophie auf die literarische Entwicklung Deutschlands im 18. Jahrhundert.

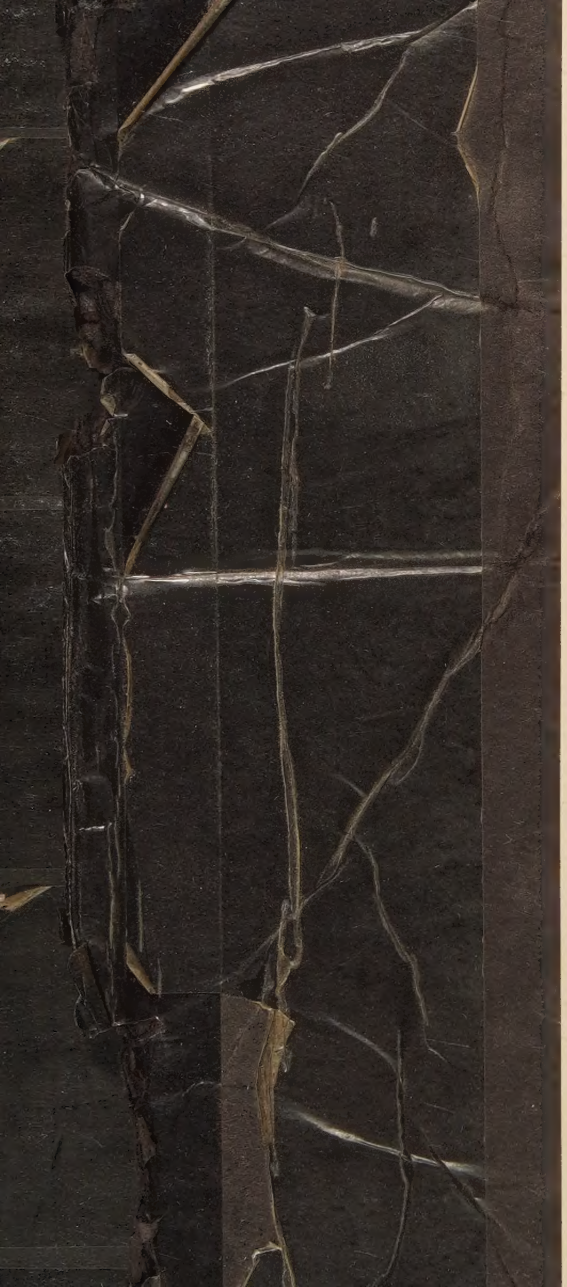
Darauf Promotion.



Stuttgart

J. B. Metzlersche Buchdruckerei, G. m. b. H.

1912.



Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät.
Referent: Herr Geheimrat Prof. Dr. M. Koch.

Examen rigorosum: 26. Juni 1912.

Die vollständige Arbeit erscheint als 34. Heft der „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte", herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin, verlegt bei J. B. Metzler in Stuttgart.

Meiner Mutter!

Vorbemerkungen.

Vorliegende Untersuchung möchte eine bescheidene Vorarbeit für eine dringend nötige Gesamtdarstellung des Shaftesburyschen Einflusses sein. Etwas Abschließendes läßt sich wegen der Fülle und Sprödigkeit des Stoffes zurzeit noch nicht leisten. Denn zu tief und weit sind die Gedanken des englischen Moralisten in das deutsche Geistesleben gedrungen, zu innig sind sie mit ihm verwoben, als daß sie sich schon überall mit der nötigen Vollständigkeit und Klarheit verfolgen und aussondern ließen.

Bei diesen Schwierigkeiten war von Anfang an das Hauptaugenmerk auf die Gewinnung einer zuverlässigen Methode gerichtet, die zwischen Überschätzung und Unterschätzung des Einflusses sicher hindurchführt. In der Erfüllung zweier Forderungen scheint sie gefunden zu sein. Einmal mußte scharf und eindeutig das der Shaftesburyschen Philosophie Eigentümliche herausgestellt und in seinem Verhältnisse zu Quellen und Fortsetzern vergegenwärtigt werden. Zweitens mußten stets die anderen gleichzeitig und gleichgerichtet wirkenden Einflüsse untersucht werden und bei Abschätzung des Shaftesburyschen Einflusses Berücksichtigung finden.

Die benutzte Literatur ist in den am Schlusse der Arbeit zusammengestellten Anmerkungen angegeben.

Inhaltsverzeichnis.

Seite:

Vorbemerkungen . . . . . .

1. Teil. Shaftesburys Philosophie, ihre Fortsetzer und Vermittler . . . . . 1—11

1. Abschnitt: Shaftesburys Philosophie . . . . . 1—5

2. Abschnitt: Fortsetzer und Vermittler der Shaftesburyschen Philosophie . . . . . 5—11

1. Kapitel: Philosophen . . . . . 5—7

2. Kapitel: Dichter . . . . . 7—11

2. Teil. Shaftesburys Einfluß auf die deutsche Literatur bis 1760 . . . . . 12—

1. Abschnitt: Einfluß der Shaftesburyschen Lebensphilosophie . . . . . 14—25

1. Kapitel: Optimismus und Theodizee . . . . . 15—18

2. Kapitel: Affektenlehre . . . . . 18—25

2. Abschnitt: Einfluß der Shaftesburyschen Kunstphilosophie 25—

1. Kapitel: Einfluß auf die poetische Theorie . . . . 27—

2. Kapitel: Einfluß auf die schöne Literatur . . . .

3. Teil. Shaftesburys Einfluß auf Chr. M. Wieland

1. Abschnitt: Vorbereitende und vermittelnde Einflüsse .

2. Abschnitt: Aneignung von Shaftesburys Philosophie .

1. Kapitel: Shaftesbury im Kampf gegen religiöse Mystik

2. Kapitel: Endgültige Gestaltung von Wielands Weltanschauung unter Shaftesburys Einfluß . . .

3. Abschnitt: Spätere Nachwirkungen . . . . . .

Anmerkungen . . . . . 31—33

1. Teil.

Shaftesburys Philosophie, ihre Fortsetzer und Vermittler.

1. Abschnitt.

Shaftesburys[1]) Philosophie.

Aus der Fülle von Gedankenmotiven, die sich in Shaftesburys Philosophie zusammenschließen, tritt als Grundzug das aus platonischen und neu-platonischen Einflüssen erwachsene Bestreben hervor, Welt und Leben ästhetisch zu erfassen und zu gestalten. Hierin liegt das Geheimnis der tiefgehenden Nachwirkungen unseres Philosophen im Denken und Dichten des 18. Jahrhunderts.

Philosophie bestimmt Shaftesbury unter entschiedener Ablehnung metaphysischer Spekulationen als Lebensweisheit, sittliche Selbsterkenntnis. Trotzdem ist die Grundlage seines Denkens durchaus metaphysisch. Der Gedanke, auf dem es sich aufbaut, ist der ästhetische Begriff der Harmonie.

Indem der Philosoph diesen zum Entwurf eines Weltbildes verwertet, gelangt er zu einem ästhetischen Optimismus, einer ästhetischen Theodizee. Die durchgängige Einheit und Gesetzmäßigkeit der Natur erscheint ihm nach dem Vorgange Platos, Plotins und Brunos als schönheitsvolle Harmonie und Ordnung. Allerorten preist er diese Harmonie, in die sich bei höherem Gesichtspunkte selbst das Widerstrebendste auflösen muß, als das allumfassende Gesetz der Dinge.

Die Anwendung des Harmoniebegriffs auf die Sittlichkeit ergibt den Gedanken einer ästhetischen Bildung. Nicht Verkümmerung durch Pflichtgebote, sondern harmonische

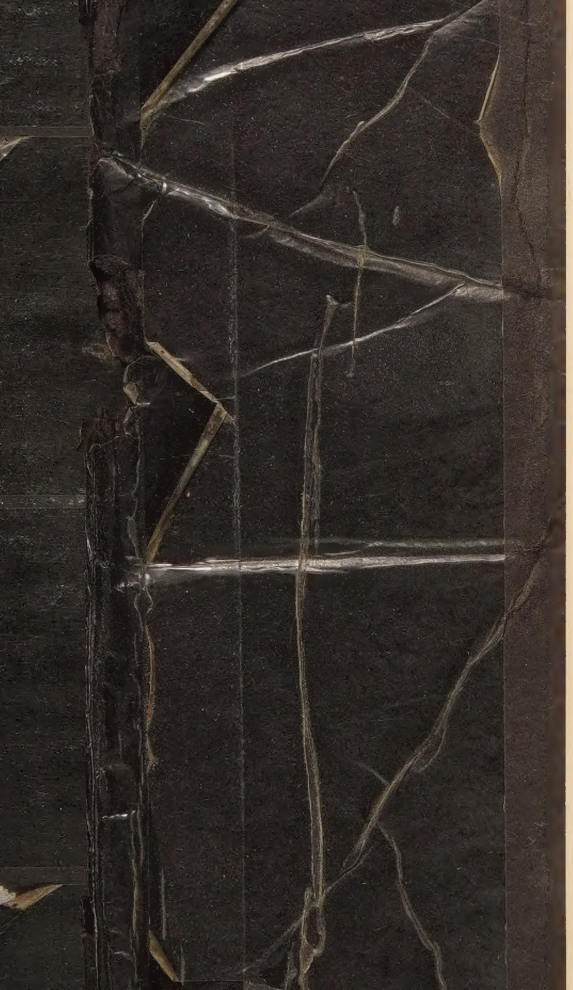
Gestaltung des Innenlebens ist sittliches Ziel. Das Gute und das Schöne fließen nach Shaftesburys Grundüberzeugung untrennbar zusammen (vgl. besonders II, 268 f.). Indem so der Philosoph die Sittlichkeit zu einer ästhetischen Aufgabe macht, gründet er ganz folgerichtig das sittliche Handeln weniger auf Grundsätze als vielmehr auf den Geschmack (vgl. bes. II, 265). Dies mag philosophisch bedenklich sein, jedenfalls aber liegt hierin der Keim der Gedanken von dem „moralischen Nutzen ästhetischer Sitten“ und der „ästhetischen Erziehung“, die im Anschluß an unsern Denker das ganze Jahrhundert hindurch die Geister beschäftigten und in Schillers Philosophie ihre abschließende Form erhielten. Shaftesbury selbst hat seinem moralisch-ästhetischen Lebensideale in dem „Virtuoso“ konkrete Form gegeben. In diesem an die griechische Kalokagathie anknüpfenden Begriffe vereinigt sich die Idee ästhetisch gebildeten Menschentums mit den Bildungszielen des modernen Weltmannes. Shaftesbury denkt sich nämlich seinen „Virtuoso“ als einen „real fine gentleman“, der Liebe zu Kunst und Wissenschaft mit umfassender Weltkenntnis und weltmännischer Bildung vereinigt (II, 252). Das Hauptgewicht aber legt er auf die harmonische Entfaltung der Persönlichkeit, in der alle Triebe und Fähigkeiten zu vollem Einklange entwickelt werden sollen. Wie sich dies im einzelnen zu gestalten hat, gibt die Affektenlehre an. Vor allem unterscheidet der Philosoph zweierlei Arten von Affekten, die altruistischen Regungen, die „natural affections“, und die egoistischen, die „self affections“. Sie sind gleich den Saiten eines Musikinstruments (I, 290) durch maßvolle, vernunftgemäße Lebensführung zu harmonischem Zusammenklang zu bringen. Dabei liegt jedoch der stärkere Nachdruck auf der Ausbildung der altruistischen Affekte, denn durch sie wird der Gedanke der Harmonie innerhalb der menschlichen Gesellschaft zur Erfüllung gebracht.

Im allgemeinen wie für unsere Darstellung ist an dieser vornehmlich in „Inquiry concerning virtue and merit“ entwickelten Affektenlehre dreierlei hervorzuheben. Einmal

wird in ihr der Versuch unternommen, die Sittlichkeit auf Grundlagen zu stellen, die von Überlieferung und Autorität ganz unabhängig sind. Zweitens wird unter sittlichem Leben nicht verstanden ein asketisches Unterdrücken und Verkümmernlassen natürlicher Triebe, sondern eine Pflege und Übung aller Kräfte und Neigungen der Persönlichkeit. Damit verbindet sich ein anderes Moment. In der sittlichen Arbeit an sich selbst wird der Mensch zum Künstler. Denn er wird vor die Aufgabe gestellt, den gestaltlos ringenden Kräften des Innenlebens die „innere Form" zu geben. An dieser Stelle tritt die innige Verbindung von Sittenlehre und Ästhetik am stärksten zutage: die harmonisch gestaltete Seele ist für Shaftesbury zugleich auch die höchste irdische Schönheit.

Denn nach den „Moralists" strahlt die alles durchdringende Urschönheit, die nur als matter Abglanz auf den „toten Formen" der Körperwelt ruht (I, 91; II, 132), am klarsten aus der seelisch-sinnlichen Menschenschönheit. Noch nicht scharf zwischen Schönheit und Anmut scheidend, nennt Shaftesbury die Äußerung jenes harmonisch ausgeglichenen Seelenlebens „moral grace" oder „moral Venus" (vgl. z. B. I, 217). Sie zur Darstellung zu bringen, weist er dem Dichter als Hauptaufgabe zu. Dieser soll „in Silbenmaßen und Tönen die Harmonie und den Einklang einer inneren Art ausdrücken und die Schönheiten einer menschlichen Seele durch geeignete Folien und Gegensätze darstellen (I, 91)." Die Art des künstlerischen Schaffens wird wieder durch Shaftesburys Grundbegriff der Harmonie bestimmt. Die harmonische Einheit und Ordnung, die der Philosoph als den Sinn der Welt erkannt hat, fordert er auch beim Kunstwerk. „Ein zweiter Schöpfer, ein richtiger Prometheus unter Jupiter" (I, 136), soll der Künstler ein für sich bestehendes, in sich harmonisches Ganze schaffen.

Zur sittlichen Erziehung des Menschen, insbesondere des Künstlers, empfiehlt Shaftesbury in seinem „Soliloquy or Advice to an author" das Selbstgespräch. Es soll vor allem dazu dienen, die das sittliche Leben gefährdenden



„Meinungen und Wahngebilde“ niederzuhalten, die der klare, durchdringende Geist unseres Philosophen besonders verabscheut. Unter diesen Wahngebilden ist nach seiner Ansicht das furchtbarste der „enthusiasm“ oder, wie der Deutsche des 18. Jahrhunderts übersetzte, die „Schwärmerei“ mit ihrem Zwillingsbruder, dem Aberglauben. Nicht bloß in dem „Letter concerning enthusiasm“, sondern in fast allen seinen Schriften tritt er dagegen auf und empfiehlt als bestes Mittel zur Abhilfe die Anwendung der „guten Laune“ (good humour) und des Witzes. Ja, der Witz ist seiner Ansicht nach sogar allgemeiner Prüfstein der Wahrheit, wie der „Essay on the freedom of wit and humour“ lehrt. Was den „test of ridicule“ (I, 10) nicht ertragen kann, kann auch nicht wahr sein. Deshalb darf die Anwendung des Witzes, wie überhaupt der freien Forschung, nicht beschränkt werden.

Selbst die Religion unterliegt der wissenschaftlichen Untersuchung, wie denn auch Shaftesbury scharfe Kritik an den religiösen Anschauungen seiner Zeit übt. In drei Beziehungen sind seine Gedanken über Religion bedeutungsvoll. Einmal sucht er gemäß seiner Grundanschauung alle selbstsüchtigen Beweggründe aus ihr auszuschalten. Damit zugleich leistet er ein zweites. Er nimmt dem Glauben seinen Jenseitscharakter und macht ihn für die Aufgaben des sittlichen Lebens nutzbar. So sieht er trotz scharfer Trennung

danken handelt. Von vornherein läßt sich schon der außerordentliche Eindruck begreifen, den sie auf Dichter und Kunsttheoretiker machen mußten.

---

2. Abschnitt.

Fortsetzer und Vermittler der Shaftesburyschen Philosophie.

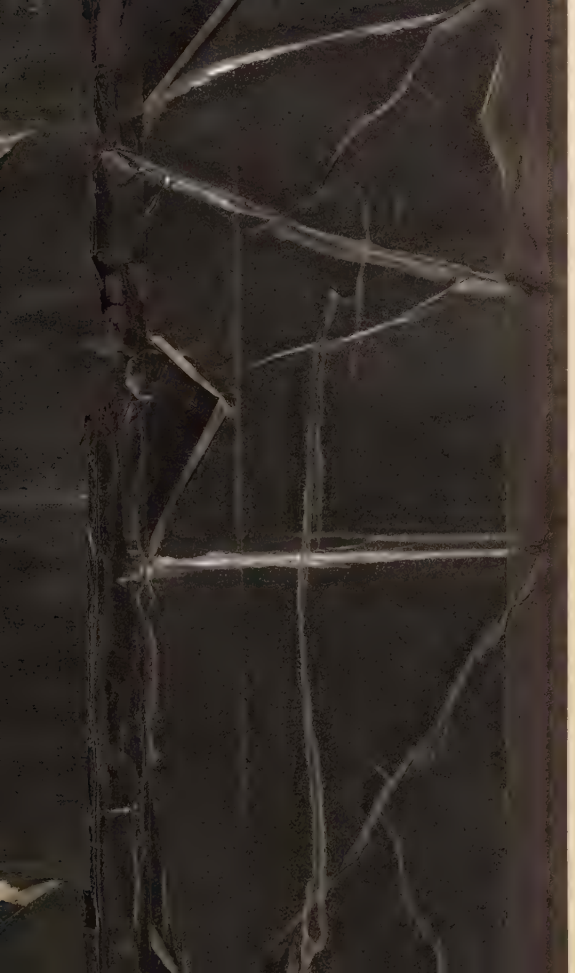
Um den Einfluß der Shaftesburyschen Philosophie in seiner ganzen Breite übersehen zu können, müssen wir noch einen Überblick gewinnen über die englischen Fortsetzer und Vermittler, soweit sie für Deutschland in Betracht kommen. Daß in einzelnen Fällen auch von Frankreich her eine Vermittlung stattgefunden haben kann, mag als minderbedeutend nebenher erwähnt sein. Während Montesquieu und Voltaire des englischen Philosophen nur gelegentlich Erwähnung tun, hat er auf Diderot einen bedeutenden Einfluß geübt. Dieser bearbeitete Shaftesburys „Inquiry concerning virtue and merit" in seinen „Principes de la philosophie morale ou Essai de Monsieur Shaftesbury sur le mérite et la vertu" (1745) und unterstand auch noch in seinen späteren Schriften zuweilen dem Einflusse des englischen Philosophen.

Doch bei weitem wichtiger ist die Vermittlung aus dem Vaterlande Shaftesburys.

1. Kapitel.

Philosophen.

Bernard de Mandevilles viel besprochene Angriffe auf Shaftesburys Philosophie in seiner „Fable of the bees" (1714, 1723) trugen stark zu ihrer Verbreitung bei. Welches Aufsehen diese Schrift in Deutschland machte, beweisen die vielen Anführungen bei deutschen Schriftstellern. 1761 erschien eine Bearbeitung des Werkes unter dem Titel „Anti-Shaftesbury oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht" [2]). Im Gegensatze zu Shaftesbury entwickelt



Mandeville ein Moralsystem, in dem die Tugend auf Selbstsucht zurückgeführt und das Laster als treibende Kraft der menschlichen Gesellschaft hingestellt wird („Private vices, public benefits").

Die Verteidigung Shaftesburys gegen Mandeville übernahm Francis Hutcheson in seinem „Inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue" (1725). In Deutschland erschien erst 1762 eine Übertragung dieser Abhandlung von Goethes Freunde J. H. Merck, nachdem schon 1756 das Hauptwerk Hutchesons, das „System of moral philosophy" (1755), in Lessing einen Übersetzer gefunden hatte. Hutcheson hat das Verdienst, Shaftesburys Gedanken in ein System gebracht zu haben. Dadurch gewann er die Kreise, die die Moral schulmäßig betrieben, für die neuen Anschauungen. Gellert z. B. hat sie in erster Reihe durch Hutcheson vermittelt erhalten. Sittlicher Sinn und ästhetischer Geschmack, die Shaftesburys Künstlernatur zu Einem verband, werden nun von dem Systematiker geschieden. Neben dem ästhetischen kennt er noch einen moralischen Sinn. Bei Shaftesbury dagegen ist der „moral sense" ein durchaus ästhetisches Vermögen. Immerhin rückt Hutcheson die beiden Begriffe eng aneinander und läßt die alte Zusammengehörigkeit, die sie bei dem Meister hatten, deutlich merken. Wo beide geschieden, aber in enger Verwandtschaft auftreten, haben wir es stets mit Hutchesons vermittelndem Einflusse

auf Hutchesons und Shaftesburys Anschauungen aufbaut, würdigt im letzten Teile auch den Einfluß, den der Geschmack auf die Sittlichkeit ausübt [4]). Gerard wendet sich gegen Shaftesburys Auffassung, nach der sittlicher Sinn und Geschmack gänzlich zusammenfallen, weist aber auch die entgegengesetzte Ansicht Browns zurück, der in seinen „Essays on the Characteristics" (1751) jeden Zusammenhang zwischen dem ästhetischen Sinn und der Sittlichkeit leugnete. Ähnlich wie später Schiller sieht er in dem Schönheitsgefühle, wenn auch nicht einen Ersatz, so doch einen Gehilfen der sittlichen Vernunft.

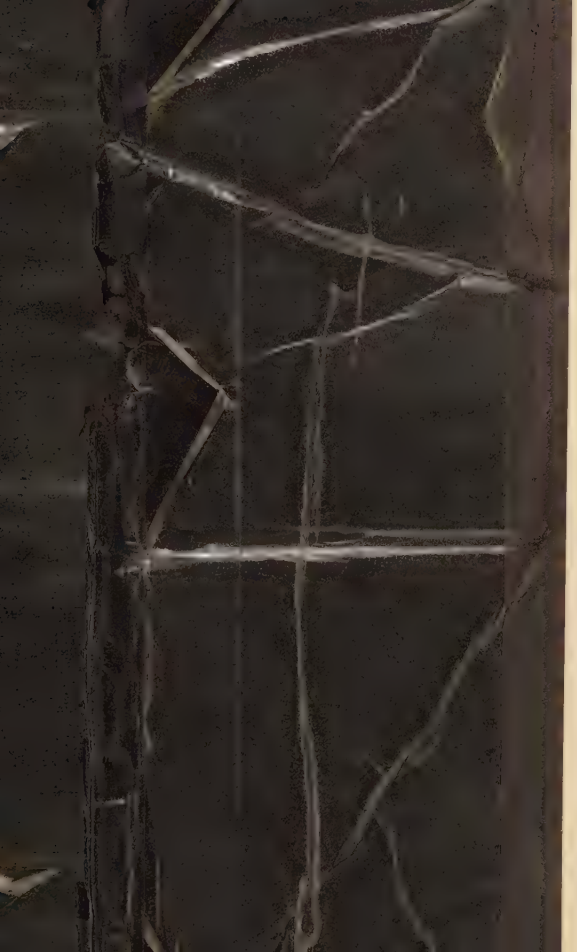
Beide Schriften waren in Deutschland sehr bekannt. Sie mußten erwähnt werden, weil sie zweifelsohne die in dem nächsten Teile besprochene Geistesströmung gefördert haben, die von Shaftesbury ausgehend zu immer klarerer Erfassung der Kulturbedeutung des Ästhetischen gelangte.

2. Kapitel.

Dichter.

Soweit ich sehe, wird Shaftesburys Einfluß auf die englische Literatur sehr unterschätzt. Wenn auch nicht so tiefgehend und nachhaltig wie bei uns, deutlich zu spüren ist Shaftesburys Geist auch in der englischen Dichtung. Eine eingehende Untersuchung würde lohnend sein. Für unseren Zusammenhang genügt es, den Einfluß des englischen Philosophen auf die Dichter zu besprechen, die für die deutsche Literatur unseres Zeitraumes von Bedeutung waren. In erster Reihe ist hier Thomson zu nennen. Feinsinnig hat dieser in dem Preisliede an sein Vaterland den Wesenskern der Shaftesburyschen Weltanschauung in den Worten zusammengefaßt:

„The generous Ashley thine, the friend of man,
Who scanned his nature with a brother's eye,
His weakness prompt to shade, to raise his aim,
To touch the finer movements of the mind
And with the moral beauty charm the heart."
(Summer, V. 1551 ff.)



Von dieser „moral beauty“ hat Thomson auch einen Schimmer über die besonders in Deutschland so beliebten Gestalten der in die „Seasons“ eingestreuten Erzählungen gebreitet. Wie die Schilderungen der Amanda (Spring. V. 483 ff.), der Lucinda (Spring, V. 944 ff.), der Stanley (Summer, V. 573 ff.) und der Lavinia (Autumn, V. 195) zeigen, ist Thomson sichtlich bemüht, das seelische Moment der Schönheit nachdrücklich hervortreten zu lassen. Ebenso ist Shaftesburys Einfluß in den Naturschilderungen zu verspüren. Des Dichters schönheitsbegeisterte Auffassung von der „full-adjusted harmony of things“ (Autumn, V. 835), dem „beauteous whole“ (Winter, V. 579), in dem nur die Beschränktheit des Menschen Fehler entdecken kann, weist in Stimmung und Ausdruck deutlich auf den Philosophen zurück. Übrigens ist dies schon im 18. Jahrhundert bemerkt worden. Herder schreibt in der „Adrastea“ (Suphan, Bd. 23, S. 154): „Auch Thomsons Muse hatte den edel begeisterten Theokles (die Hauptperson von Shaftesburys „Moralists“) zu ihrem Führer.“

An derselben Stelle hebt er auch den Einfluß der Shaftesburyschen Gedanken auf einen anderen Dichter hervor: „Ohne sie hätte P o p e, auch bei Bolingbrokes Papieren, die besten Verse seines „Essay on man“ schwerlich geschrieben.“ In der Tat lassen sich vielerlei Entlehnungen nachweisen.

schiedenartigkeit aber liegt in dem scharfen Stimmungsgegensatze, der zwischen beiden Theodizeen besteht. Shaftesburys „Moralists" sind nicht so sehr der Ausdruck metaphysischer Erkenntnisse, als vielmehr der Ausfluß naturechter Daseinsfreudigkeit, die in dem allerpersönlichsten Lebensgefühle dieses Renaissancemenschen wurzelt. Mit dem uninteressierten Wohlgefallen des Künstlers an dem Schönen ruht Shaftesburys Blick auf den Erscheinungen. Die Mängel im einzelnen sind für ihn nur notwendige Vorbedingungen des harmonischen Gesamteindruckes. Pope dagegen fehlt es gänzlich an dieser daseinsfrohen Lebensstimmung, wie an dieser Reinheit der Kunstbetrachtung. Daher spricht aus den glatten Versen des „Essay on man" eine „nüchtern-resignierte Schulweisheit" (G. Sarrazin). Der Mensch ist nur geboren, um zu sterben, und denkt bloß, um zu irren (II, 10). In seinem Elend ist der alles vergoldende Wahn der einzige Trost (II, 283). Den wahren Geist Shaftesburyscher Weltanschauung sucht man so bei Pope vergebens. Ähnlich verhält es sich mit der Affektenlehre. Verse wie:

„So two consistent motions act the soul;
And one regards itself and one the whole"
(III, 315 f.)

würden die unumwundene Zustimmung des Philosophen finden. Auch er unterscheidet ja als Hauptaffekte Eigenliebe und Gattungsliebe. Wenn Pope am Anfange des dritten Briefes das Universum als ein „system of society" auffaßt, in dem jedes Glied über sich hinaus in weitere Zusammenhänge weist, so liegt zweifellos eine Anregung Shaftesburys vor. Selbst in der Schlußweisheit des „Essay on man": „True self-love and social are the same" befindet sich Pope mit dem Philosophen im Einklange. Auch dieser sucht ausführlich nachzuweisen, daß „to have the natural affections . . . is to have the chief means and power of self-enjoyment" (I, 293 ff.), und wagt sogar den Satz: „'Tis the height of wisdom, no doubt, to be rightly selfish" (I, 81). Doch all dies kann über den tiefen Unterschied, der zwischen den beiden Affektenlehren besteht, nicht hinwegtäuschen. Pope

ist im Grunde ein Anhänger des „selfish system", das gerade Shaftesbury als das der „narrow-minded philosophers" (I, 78) aufs schärfste bekämpft. Er läßt uns selbst nicht darüber im unklaren. An der Stelle, wo er seiner Affektenlehre die systematischste Form gibt (II, 53), heißt es:

„Two principles in human nature reign;
Self-love to urge and reason to restrain."

Das Prinzip der Gattungsliebe, das Shaftesbury so nachdrucksvoll in den Vordergrund stellt, kennt also der Dichter nicht als gesonderten Naturtrieb. Die „natural affections" sind für Pope nur Modi der Eigenliebe (II, 93 ff.). Wir sehen, bei aller äußeren Ähnlichkeit die tiefgreifendste innere Verschiedenheit. Immerhin tritt diese äußerlich zu wenig scharf hervor, um sogleich in die Augen zu fallen. Dadurch ist es erklärlich, daß die Affektenlehre bei Pope und seinen deutschen Nachahmern meist so stark an die des englischen Moralisten erinnert.

Viel treuer hat ein anderer englischer Lehrdichter den Gedankengehalt von Shaftesburys Weltanschauung wiedergegeben, der feinsinnige Mark Akenside. Heute zwar sind seine „Pleasures of Imagination" (1744) [5] trotz der schwungvollen Bilder und feinen Gedanken kaum noch lesbar. Damals aber fand das Lehrgedicht in England und Deutschland den größten Beifall. Eine vollständige deutsche Übersetzung erschien 1757 [6]. Das Beste, was Akenside bietet, verdankt er den Anregungen Shaftesburys und seiner Schule, besonders Hutchesons. Der tiefere Gehalt seines Lehrgedichts beruht nämlich darin, daß er sich nicht mit einer psychologischen Darstellung der „Vergnügungen der Einbildungskraft" begnügt, sondern ihre Bedeutung für das geistige und sittliche Leben überhaupt in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Dies geschieht durch eine Vertiefung des Schönheitsbegriffs, die wir überhaupt stets als Nachwirkung Shaftesburys antreffen werden. Schönheit ist für den Dichter nicht bloß Sinnenreiz. Sie ist vom Himmel herabgesandt, um die liebenswürdige Dienerin des Wahren und Guten zu sein, denn, wie er mit Berufung auf Shaftesbury

und Hutcheson betont:

„Truth and good are one,
And beauty dwells in them and they in her
With like participation.“

(I, V. 374 ff.)

Daraus folgt für den Dichter der Gedanke der ästhetischen Erziehung. Die Betrachtung der äußeren Harmonie erweckt zuletzt in dem Menschen den Wunsch, sein Inneres ebenfalls harmonisch zu gestalten (III, 599). So übt das Schöne, ohne auf das Gebiet der Moral überzutreten, einen sittigenden Einfluß.

Ein wenig von jenem platonischen Geiste, der Akensides ganzes Dichten beherrscht, ist durch unseres Philosophen Vermittlung auch auf Richardson übergegangen. E. Schmidt hat mit Recht darauf hingewiesen [7]), daß Richardsons Begriff „schöne Seele“ von Shaftesbury angeregt worden ist. Freilich hat der Schriftsteller die rein menschliche Bedeutung, die der Ausdruck bei dem Philosophen hat, in das Christliche umgesetzt. Aber auch so ist es wichtig, festzustellen, daß in dem für Deutschlands literarische Entwicklung so bedeutsamen Einflusse Richardsons Anregungen Shaftesburys wirksam waren. Des Philosophen nachdrückliche Hinweise auf die „beauty of sentiments, the grace of actions, the turn of characters and the proportions and features of a human mind“ (I, 90) als Hauptgegenstände dichterischer Darstellung sind in Richardsons Romanen in die Tat umgesetzt worden. Ganz deutlich läßt sich eine Bewegung in der Literatur verfolgen, die, von dem englischen Schriftsteller ausgehend, das sittliche Leben ästhetisch aufzufassen und darzustellen suchte. Durch Richardson wurde diese von Shaftesbury angeregte Ästhetisierung des sittlichen Lebens auch an solche Dichter vermittelt, die sonst dem unmittelbaren Einflusse des Philosophen nicht zugänglich waren. Ich erinnere vor allem an Klopstock und seinen Kreis.

2. Teil.

Shaftesburys Einfluß auf die deutsche Literatur bis 1760.[8])

Der Einfluß der Shaftesburyschen Philosophie beginnt in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts in der deutschen Literatur vereinzelt merkbar zu werden und läßt sich bis zum Ausgange der klassischen Zeit verfolgen. Unsere nachfolgende Darstellung, die als Einleitung für die Geschichte des Einflusses auf Wieland gedacht ist, führt nur bis an das Ende der 50er Jahre. In dieser Zeit ist nämlich Shaftesburys Einfluß auf Wieland endgültig zum Durchbruch gekommen. Freilich werden auch zeitlich spätere Erscheinungen in die Untersuchung einbezogen, wenn sie geistig der behandelten Literaturperiode angehören.

Erst seit dem Erscheinen deutscher Übersetzungen wird die Bekanntschaft der deutschen Schriftsteller mit Shaftesburys Philosophie allgemeiner. Dies gilt weniger von der Übersetzung des „Advice to an author" vom Jahre 1738, der ersten nach dem Bücherlexikon von Kayser und Heinsius, als von des bekannten Theologen J. J. Spalding Übertragungen der „Sittenlehrer" (1745) und der „Untersuchung über die Tugend" (1747). Aus diesen beiden Verdeutschungen und Spaldings eigener, ganz aus Shaftesburyschen Anregungen erwachsener Schrift „Die Bestimmung des Menschen" (1748) lernten die meisten Dichter unseres Zeitraums die Weltanschauung des Engländers kennen. Eine Gesamtübersetzung erschien erst 1776 bis 1779, nachdem Wieland schon 1760 eine solche geplant hatte, die er in seiner eigenen Buchhandlung zu verlegen gedachte[9]). Noch 1792 beabsichtigte Schiller eine Übersetzung aus Shaftesbury[10]).

Die Hauptorte, an denen sich in Deutschland die Philo-

sophie Shaftesburys während unserer Periode geltend machte, sind Hamburg und die Schweiz. Zuerst trat sie in Hamburg in dem Kreise von Brockes und Reimarus auf, aus dem auch Hagedorn hervorging. Die Lebens- und Sittlichkeitsauffassung Shaftesburys wirkte hier am stärksten. In dem Schweizer Kreise läßt sich — Haller ausgenommen — eine deutliche Beeinflussung erst Ende der 40er Jahre wahrnehmen. Hier aber war weniger die Lebensweisheit Shaftesburys von Bedeutung als vielmehr seine Kunstphilosophie, besonders seine Schönheitslehre. Natürlich beschränkte sich der Einfluß des englischen Moralisten keineswegs auf diese beiden Hauptorte, sondern äußerte sich mehr oder weniger überall.

Wie er sich im einzelnen vollzog, soll das Folgende zeigen. Hier mag nur noch erwähnt werden, daß auch Shaftesburys geschmackvoll künstlerische Darstellungsform nicht ohne Einfluß blieb. Besonders die von ihm mit nachdrücklicher Empfehlung erneuerte Dialogform Platos bot den Popularphilosophen eine willkommene Handhabe, ihre Gedanken in anziehender und dramatisch eindringlicher Weise darzustellen. J. G. Sulzers „Unterredungen über die Schönheit der Natur“ (1750) verdanken den „Moralists“ außer den Hauptgedanken auch die Darstellungsform. Moses Mendelssohns vielgerühmte Stilgewandtheit hat sich zuerst an Shaftesbury gebildet. Sein ästhetisches Erstlingswerk, die „Briefe über die Empfindungen“ (1755), schließen sich formal auf das engste an die „Moralists“ an. Auch J. Möser konnte sich dem Reiz der Shaftesburyschen Darstellungsweise nicht entziehen. Für seine Abhandlung „Der Wert wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften“ (1756) hat auch die Shaftesburysche Rhapsodie als Vorlage gedient.

Natürlich kann hier nur die schöne Literatur und ihr nahestehende Erscheinungen Berücksichtigung finden. Die im strengsten Sinne philosophischen Schriften sind von der Betrachtung ausgeschlossen.

Die folgende Darstellung will und kann nicht stofflich erschöpfend sein. Bei der Fülle des Stoffes galt es nur, die

Grundlinien zu ziehen; fehlende Einzelheiten werden sich unschwer einzeichnen lassen.

1. Abschnitt.

Einfluß der Shaftesburyschen Lebensphilosophie.

Shaftesburys Philosophie kennzeichnet sich durch eine entschiedene Ablehnung aller metaphysischen Spekulation, die nicht unmittelbar der Lösung sittlicher Probleme dient. Dadurch weckte und förderte sie in Deutschland manche verwandte Anschauung. Denn auch hier begann man der Spitzfindigkeiten und des Formelkrams der zeitgenössischen Philosophie müde zu werden. Damit verband sich meist eine starke Abneigung gegen jede Art von Pedanten-Gelehrsamkeit und Polyhistorie, wie ja auch Shaftesbury der erbittertste Gegner von „sophistry and pedantic learning" (I, 215) war. In sittlicher Selbsterkenntnis und im Gewinn praktischer Lebensweisheit, nicht in der Aneignung gelehrter Kenntnisse sah man das Ziel der Bildung. Das sprechendste Beispiel ist A. von Haller. Selbst einer der Gelehrtesten seiner Zeit, gelangte er doch unter dem Einflusse unseres Philosophen zu einer äußerst geringschätzigen Bewertung gelehrter Forschung. Ihr gegenüber weist er auf die überragende Bedeutung der Selbsterkenntnis hin [11]). Wie überhaupt, so berührte sich auch in dieser nachdrücklichen Hinwendung zu praktischer Lebensweisheit der Einfluß von Shaftesburys Moralphilosophie auf das engste mit der kräftigen Wiederbelebung seines Geistesverwandten Horaz, die in unserem Zeitraume stattfand. Dafür mag der Horazianer Hagedorn als Zeuge dienen. Dieser wünscht sich mit unverkennbar Shaftesburyscher Wendung „nicht gelehrt", sondern „den glücklichen Geschmack, die Tugend schön zu finden" [12]). An die Stelle des gelehrten Bildungszieles tritt so das ästhetisch gebildete Menschentum, das Shaftesbury in seinem „Virtuoso" als Ideal aufstellte. Daß diese unter Mitwirkung Shaftesburys sich vollziehende Befreiung der Geister von

pedantischer, schönheitsfremder Gelehrsamkeit auch für die Kunstentwicklung förderlich sein mußte, liegt auf der Hand.

Unter Ausschaltung aller unnützen metaphysischen Spekulationen wirkte nun die Lebensphilosophie des englischen Moralisten in zwiefacher Richtung: im Sinne einer optimistischen Weltauffassung und einer humanen Sittlichkeit.

1. Kapitel.

Optimismus und Theodizee.

Trotz mancher Gegenströmungen war die Geistesstimmung am Anfange des 18. Jahrhunderts trostloser denn je. „L'homme est méchant et malheureux; il y a partout des prisons et des hôpitaux: l'histoire n'est qu'un recueil des crimes et des infortunes du genre humain“ [13]). In diesen Worten Bayles ist die Zeitstimmung kurz und treffend gekennzeichnet. Sie erhielt in den asketischen Grundsätzen der Kirchenlehre feste, jeden Widerspruch ausschließende Formen. Die Erde galt als Jammertal, das für den unter der Erbsünde seufzenden Menschen nur durch die Aussicht auf ein besseres Jenseits erträglich sei.

Gegen diese pessimistische Weltansicht erhoben sich neue, kräftige Geistesrichtungen. Zu diesen zählt in erster Reihe Leibniz' Philosophie, vor allem das optimistische System seiner „Theodizee“. Etwas später drang auch Shaftesburys heiterer, schönheitsfroher Optimismus nach Deutschland herüber. In mancher Hinsicht übte er hier sogar eine größere Anziehungskraft aus, als der des deutschen Denkers. Denn Leibniz' „Theodizee“ mutet oftmals an wie ein verspäteter Nachzügler der mittelalterlichen Scholastik, Shaftesburys „Moralists“ dagegen können auf keiner Seite ihre Herkunft aus der schönheits- und lebensfrohen Antike und Renaissance verleugnen. Jene ist mit dem ganzen Ballast fachphilosophischer und theologischer Ausdrücke beladen, diese sind in dichterisch schwungvoller Darstellung oder im geistreichen Plaudertone des modernen Weltmannes abgefaßt. Auch in der Grundstimmung besteht zwischen den

beiden verwandten Weltanschauungen eine grundlegende Verschiedenheit. Treffend kennzeichnet sie Biedermann [14]) folgendermaßen: „Sein (Leibniz') Optimismus ist weit weniger als der des englischen Philosophen das Resultat einer Lebensansicht, welche sich in der bewundernden Anschauung, dem feinsinnigen Genusse oder der tatkräftigen Gestaltung der Erscheinungen dieses irdischen Daseins befriedigt fühlt, vielmehr eine Art Resignation, welche den Gang der weltlichen Dinge weder als zufriedenstellend in der Gegenwart noch als Besserung verheißend in der Zukunft betrachtet und nur darin Beruhigung findet, „daß im großen Ganzen doch alles sich zum besten kehren müsse." Dazu gesellt sich die Verschiedenartigkeit der Betrachtungsweise. Leibniz ist durchaus Metaphysiker, Shaftesbury vorzugsweise Künstler. Ihm erscheint das Weltganze als ein Kunstwerk, in dem gerade die Mischung von Licht und Schatten die Harmonie des Gesamteindrucks ergibt. Auf Dichter mußte darum sein Optimismus um so eindringlicher wirken.

Brockes' daseinsfrohe Lebensstimmung fand in ihm Bestärkung und Förderung. Ebenso hat er auf des Dichters Freund Reimarus bestimmend eingewirkt [15]). Das gleiche ist nach Maßgabe der sonst erkennbaren Spuren Shaftesburyschen Einflusses auch bei Hagedorn und Uz anzunehmen.

Die Lehrgedichte, die die Theodizee behandeln, sind oft ebenfalls von Shaftesbury abhängig. Doch ist es außerordentlich schwierig, die Elemente seiner Philosophie von denen der Leibnizischen zu sondern. Leibniz hat allerdings selbst dazu einen Anhalt gegeben. Er sagt bei einer Besprechung der „Moralists": „Il ne manque presque que mon harmonie préétablie, mon bannissement de la mort et ma réduction de la matière ou de la multitude aux unités ou aux substances simples" [16]). Außer der prästabilierten Harmonie und der Monadenlehre ist auch Leibniz allein der bei den Lehrdichtern sehr beliebte [17]) Gedanke zuzuschreiben, daß die beste Welt einer Wahl Gottes unter den möglichen Welten ihren Ursprung verdankt. Der Versuch Bondis [18]) dagegen, die Frage der Willensfreiheit als Prüfstein zur Feststellung

des Einflusses aufzustellen, ist mit Recht schon von K. Wollf [19]) zurückgewiesen worden. Leibniz hält in der „Theodizee“ nicht ganz an seinem deterministischen Standpunkte fest, kann also in dieser Beziehung nicht in Gegensatz zu Shaftesbury gebracht werden. Das Hauptunterscheidungsmerkmal der Shaftesburyschen Theodizee ist ihr durchaus ästhetisches Gepräge. Darin beruht auch ihre Hauptwirkung auf die deutschen Lehrgedichte. Die metaphysischen Grundlagen liefert fast stets Leibniz, während Shaftesbury für den ästhetischen Grundton und den hymnenartigen Schwung der Gedanken verantwortlich zu machen ist. Wo sich ein Dichter in begeisterten Schilderungen der Harmonie und Ordnung der Welt ergeht, wird gewöhnlich Shaftesburys Einwirkung vorliegen. Darauf beschränkt sie sich auch in Hallers „Ursprung des Übels“, dessen metaphysische Grundgedanken durchaus der Leibnizischen Philosophie entnommen sind. Shaftesburys Einfluß auf Haller ist in seinen Gedanken über Religion und Sittlichkeit zu suchen; für die ausgeglichene, daseinsfreudige Lebensansicht des Engländers hat der schwermütige, weltabgewandte Schweizer kaum Sinn gehabt. Auch die „Theodizee“ von Uz ist vorwiegend unter der Anregung der Leibnizischen „Theodizee“ entstanden, doch mag auch der Naturhymnus aus den „Moralists“ eingewirkt haben. Den engsten Anschluß an diesen weist dagegen sein Gedicht „Die Glückseligkeit“ [20]) auf, in dem auch sonst Anregungen Shaftesburys verarbeitet sind. Im übrigen nimmt fast jedes Lehrgedicht wenigstens mit einigen andeutenden Versen auf das Problem der Theodizee Bezug. Leibniz, Shaftesbury und Pope haben oft zugleich eingewirkt. Die Anteile reinlich zu scheiden, ist meist unmöglich. Daß auf Shaftesbury ausdrücklich Bezug genommen wird, habe ich unter den Lehrdichtern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts [21]) nur bei J. Ph. L. Withof gefunden, der sich in seinem „Medizinischen Patriot“ (1746) auf die Ansicht des „Platos deutscher Briten“ bezieht, nach der „das Ganze göttlich schön, die Teile mangelhaft“ sind [22]).

Am Ende unseres Zeitraums bekam die durch Shaftes-

bury vertretene optimistische Weltansicht die stärkste Verbreitung durch Gellerts „Moralische Vorlesungen“. Gellerts heitere Lebensphilosophie, die auch das Bedürfnis nach weltlicher Freude neben den Forderungen der Sittlichkeit und Religion zur Geltung kommen läßt, stammt sicher zum guten Teil aus dieser Quelle. Zwar hätte es der fromme Mann nicht Wort gehabt, denn er rechnete unseren Philosophen mit Rochester, Hobbes und Bolingbroke zu den Religionsspöttern [23]). Wir werden aber später sehen, daß er Shaftesbury nichtsdestoweniger einen Einfluß auf den Ausbau seiner Sittenlehre eingeräumt hat. Man braucht sich auch bloß aus Gellerts Literaturverzeichnisse (VI, 167 ff.) davon zu überzeugen. Dies zeigt nämlich, daß er seine Anschauungen vorwiegend aus Werken von Anhängern und Schülern des englischen Moralisten schöpfte. Er nennt vor allem Spalding, Hutcheson, Fordyce (ein Schüler des vorigen) und Butler. Es wird sich so kaum bezweifeln lassen, daß die daseinsfrohe Weltanschauung des englischen Moralisten einen starken Anteil an der Gestaltung der Lebensansicht des deutschen hatte.

Bis tief in die klassische Zeit hinein reicht die Nachwirkung des Shaftesburyschen Optimismus. Herders „Ideen“ wollen nur „die optimistische Betrachtung Shaftesburys über die ganze raumzeitliche Schöpfung ausdehnen“ [24]). Über Wieland wird noch zu reden sein. Auch Goethes und Schillers Lebenswerk wäre ohne die Grundlage einer lebensbejahenden Weltanschauung nicht zu denken. Einer solchen neben Leibniz am nachdrucksvollsten in Deutschland Bahn gebrochen zu haben, ist Shaftesburys unbestreitbares Verdienst.

2. Kapitel.

Affektenlehre.

Herder nennt Shaftesbury einmal den „Virtuoso der Humanität“ (Suphan, 17. Bd., S. 158). Kein Ausdruck könnte besser die Stellung des Moralphilosophen Shaftesbury in dem Geistesleben des 18. Jahrhunderts kennzeichnen. Er

ist der vorbildliche Lebenskünstler, der erste und bedeutendste Anbahner der Humanitätszeit. Alle Züge dieser Geistesrichtung finden wir bei ihm vorbereitet und durch seinen Einfluß dem deutschen Denken vermittelt.

Aus der geschichtlichen Geisteslage erklärt es sich, daß die negative Seite des Humanitätsgedankens sich zuerst entfalten mußte. Die herrschende Orthodoxie hatte dem sittlichen Leben alle innere Triebkraft geraubt. Hoffnung auf Lohn und Furcht vor Strafe im Diesseits und Jenseits waren die einzigen Beweggründe zum sittlichen Tun. Und dieses selber bestand nicht in lebensfroher Gestaltung der Wirklichkeit, sondern in asketischer Abkehr von der Welt und ihrem Treiben. Eine scharfe Scheidung von Sittlichkeit und Religion, ein entschiedener Bruch mit Überlieferung und Autorität war darum nötig, um das sittliche Leben frei zu machen von fremdartigen Einflüssen und die Entfaltung des rein Menschlichen zu ermöglichen. Diese wichtige Vorarbeit leistete der Humanitätszeit die Aufklärung. Shaftesbury zählte dabei zu den einflußreichsten geistigen Führern. Einer seiner verdienstlichsten Gedanken war es ja, die Moral unabhängig von der Religion auf einer psychologisch begründeten Affektenlehre aufzubauen. Eine gänzliche Abkehr von der autoritativen Auffassung der Orthodoxie bedeutete es, daß man im Anschluß an Shaftesburys Philosophie das sittliche Handeln weniger gebunden glaubte an den Zwang äußerer Gebote als an die Äußerungen eines jedem Menschen innewohnenden „moralischen Sinns“. Der ethische Subjektivismus, den diese Lehre nach sich zieht, mag bedenklich sein. Soviel aber ist sicher, daß sie dem tiefgefühlten Bedürfnisse der Zeit nach Befreiung des geistigen und sittlichen Lebens von dem Fremdjoche naturwidriger Anschauungen fördernd entgegenkam.

Einflüsse Shaftesburys nach dieser Richtung zeigen sich allenthalben. Unter den Dichtern weist Haller die deutlichsten Spuren davon auf. Auch er schaltet den Eingriff der Religion aus, indem er die Sittlichkeit auf die Natur gründet [25]). Ausdrücklich lehnt er die asketische Tugendauf-

fassung ab [26]) und führt entsprechend dem „moral sense“ Shaftesburys das sittliche Handeln auf ein „innerlich Gefühl“ [27]) zurück. Bis an das Ende des Zeitraums können wir das Nachwirken dieser Gedanken verfolgen. Gellert weist in seinen „Moralischen Vorlesungen“ ebenfalls die Entscheidung in sittlichen Fragen zumeist einem auf unmittelbarer Empfindung beruhenden „moralischen Geschmacke“ zu (VI, S. 31). Damit muß er ganz von selbst zu einer natürlichen, den Eingriff religiöser Dogmatik ausschließenden Moral gelangen. Dessen ist er sich auch sehr wohl bewußt, sucht es aber mit bekannter Vorsicht zu verdecken, indem er ohne tiefere Begründung versichert, daß durch diese „innere Verbindlichkeit“ „andere Verbindlichkeiten in Absicht auf den Willen Gottes und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seiner Strafe in dieser oder in einer anderen Welt nicht überflüssig“ werden (S. 33).

Neben dieser negativen Leistung, der Abweisung des religiösen Eingriffs in das Sittliche, liegen auch die Keime zu den positiven Gedankenbildungen der Humanität in Shaftesburys Philosophie vorgebildet. In zwei Formen hat sich die Humanitätsethik ausgeprägt, in einer individualethischen und einer sozial-ethischen. Beiden hat unser Philosoph einen bestimmenden Anstoß gegeben.

Die sozial-ethische Richtung stellte den Gedanken der allgemeinen Menschenliebe als höchste sittliche Aufgabe hin. Shaftesbury legt, wie wir im ersten Teile sahen, gleichfalls auf die Ausbildung der altruistischen Neigungen den schärfsten Nachdruck. Gerade dieses Hervorheben der geselligen Triebe fand großen Beifall. Es ist auffällig, wie sich in der Literatur jener Tage die Angriffe auf die Selbstsuchtssysteme eines Hobbes, Larochefoucauld u. a. häuften. Der Zug der Zeit ging eben aus auf heitere Geselligkeit und auf die Betätigung wohlwollender Gesinnung. Die späteren Freundschaftskulte haben hier ihre Wurzel.

Die ersten Spuren eines in dieser Richtung wirkenden Einflusses Shaftesburys finden wir schon in der besten und verbreitetsten moralischen Wochenschrift, dem Hamburger

„Patriot" (1724—1726). Denn unzweifelhaft ist Shaftesbury gemeint, wenn von „einem berühmten Sittenlehrer unserer Zeit" die Rede ist, der „das ganze Wesen des Menschen mehr in einer Liebe anderer Menschen als in einer sogen. Selbstliebe" sucht (Nr. 114). Mit Recht führt A. Brandl [28]) die „Idee der allgemeinen Menschenliebe", die zum Grundbestande der Brockesschen Lebensauffassung gehört, auf den englischen Moralisten zurück. Auch Haller bekennt sich in seinem Lehrgedichte „Über den Ursprung des Übels" zu Shaftesburys Affektenlehre (V. 113 ff.). Er hebt von den beiden „unterschiedenen Trieben" die Nächstenliebe als „viel edler" (V. 137) hervor und kennzeichnet ihre umfassende Bedeutung ganz in der Weise unseres Philosophen. Das gleiche ist bei Hagedorn und Uz der Fall. Hagedorns Gedichte „Die Glückseligkeit" [29]) und „Die Freundschaft" [30]) sind ein Zeugnis dafür, daß seine horazische Lebensweisheit stark mit Elementen der Shaftesburyschen Moralphilosophie durchsetzt war. Sittliches Lebensziel ist für ihn, die „Liebe zu uns selbst", die auch „freilich unsere Pflicht" ist, in ein richtiges Verhältnis zu setzen zu der „allgemeinen Huld und dem Geschmack", denen der Vorzug gebühre. Diese Zusammenstellung von Geschmack und Nächstenliebe ist überhaupt nur verständlich, wenn man mit Shaftesbury den Geschmack als sittlichen Faktor auffaßt. In Uz' „Glückseligkeit" (Sauer, S. 111 ff.), in der auf Grund der alles verknüpfenden Weltordnung dem Menschen das allgemeine Wohl zum obersten Gesetze und zur Grundbedingung seiner Glückseligkeit gemacht wird, liegt Shaftesburys Einfluß ebenfalls klar zutage [31]). Überhaupt wird seit Popes Vorgang die Behandlung der Affektenlehre im Lehrgedichte sehr beliebt. Neben Popes Vermittlung ist Shaftesburys unmittelbarer Einfluß meistenteils anzunehmen.

Auch in der Prosaliteratur unseres Zeitraums kommt die altruistische Affektenlehre Shaftesburys zur Geltung. An der Spitze ist zweifellos J. J. Spaldings „Bestimmung des Menschen" (1748) zu nennen. Diese Schrift genoß, wie aus zeitgenössischen Zeugnissen und der raschen Folge der zahl-

reichen Auflagen hervorgeht, eine außerordentliche Beliebtheit in allen Kreisen. Unmittelbar aus Spaldings Studien zu seinen Shaftesbury-Übersetzungen hervorgegangen, ist sie nichts als eine theologisch gefärbte Darstellung der Philosophie des englischen Moralisten. In der Schönheit und Ordnung der Welt sieht Spalding mit Shaftesbury Gottes Walten. Sich dieser Ordnung einzufügen durch Pflege der natürlichen geselligen Neigungen, ist die Bestimmung des Menschen (Aufl. v. 1768, S. 39, 47), durch die er des höchsten Glückes und der höchsten Schönheit teilhaftig wird. Die gleichen Gedankenreihen finden sich auch bei M. Mendelssohn [32]) und den anderen Popularphilosophen. Sie kehren am Schlusse unseres Zeitraumes in den „Moralischen Vorlesungen“ Gellerts wieder. Shaftesburys Affektenlehre hat auch ihm als Grundlage gedient. Dies zeigt besonders die wichtige 5. Vorlesung, die sich im Gedankengange auffällig eng an den Essay „Inquiry concerning virtue and merit“ anschließt [33]). Shaftesbury und seiner Schule verdankt Gellert den Grundgedanken seiner Sittenlehre, daß die Aufgaben des sittlichen Lebens beschlossen sind in der Pflege der „menschenfreundlichen Neigungen“ (S. 75). Durch ihn gewann, oft freilich in verwässerter Form, die Shaftesburysche Affektenlehre eine außerordentliche Verbreitung und einen tiefen Einfluß auf das sittliche Leben des Volkes. Seine etwas rührselig vorgetragenen Gedanken von allgemeiner Menschenliebe sind eine, wenn auch bescheidene, Vorstufe der Humanitätsphilosophie gewesen.

Diese knüpft auch letzten Endes in ihrer individualethischen Richtung an Shaftesbury an. Seine Lehre, daß das sittliche Leben nicht im Unterdrücken der Triebe, sondern in ihrer harmonischen Entfaltung bestehe, ist recht eigentlich auch der Grundgedanke der Humanitätsethik. Auf ihn geht auch zum guten Teile der ästhetische Einschlag zurück, der so kennzeichnend für sie ist. Das Leben ist eine künstlerische Aufgabe, denn es gilt, dem gestaltlosen Triebsysteme die harmonische Form zu geben. Die ästhetischen Gefühle der Lust und Unlust werden deshalb auch nicht aus-

geschaltet wie in der strengen Pflichtmoral, sondern sollen geläutert und gebildet für das sittliche Handeln nutzbar gemacht werden. Im Ästhetischen wird so die Versöhnung der dem Menschen innewohnenden Gegensätze, wird die Einheit und Ganzheit der Persönlichkeit gesucht. Eine eindrucksvoll lebendige Form erhält diese Anschauung in dem Virtuosen-Ideal, das später vornehmlich für Wieland und die Vertreter der Humanitätsidee bedeutungsvoll werden sollte. Aber auch schon in unserem Zeitraume trat der Gedanke von dem harmonischen Menschentum in die schöne Literatur ein, wiewohl er sich hier naturgemäß weniger geltend machen konnte als in der philosophischen. Durch Shaftesbury bekam das Wort „Harmonie" überhaupt erst seine Wendung auf das Innenleben. Wo von der „Harmonie der Triebe", von „harmonischer Seele" usw. die Rede ist, liegt stets der Einfluß unseres Philosophen vor. Im Lehrgedicht treten diese Begriffe in der Affektenlehre mehrfach auf. So weist es auf Shaftesbury zurück, wenn J. J. Dusch in seinen „Wissenschaften" (1752) die wahre Tugend als „Zusammenklang der wohlgestimmten Triebe" und „Harmonie der Neigungen" bestimmt [34]). Ähnlich spricht Uz in seiner „Glückseligkeit" (Sauer, Nr. 49), in der wir schon mehrfach Shaftesburysche Einflüsse anzumerken hatten, von der Harmonie der Begierden, die durch den Eigennutz gestört wird (V. 18 f.). Im zweiten Briefe der „Kunst, stets fröhlich zu sein" [35]) sieht er die Schönheit der tugendhaften Seele in der Übereinstimmung in sich selbst und in der Ordnung der Triebe. Und an anderer Stelle kleidet er seine Lebensauffassung in die echt Shaftesburyschen Worte: „Als Mensch gesinnt, such ich durch meine Lehren die Menschheit zu erhöhn, nicht mürrisch zu zerstören" (S. 240, V. 129 f.). Wie bei Hagedorn gehen auch bei Uz die Shaftesburyschen Anregungen die innigste Verbindung ein mit dem horazischen Grundstocke seiner Lebensansicht. Gerade für die Auffassung des Horaz mußte Shaftesbury, selbst einer der geistesverwandtesten Schüler des antiken Lebenskünstlers, belebend wirken.

Die Prosaliteratur zeigt schon die Fassung, die Shaftes-

burys Gedanken in späterer Zeit erhielten, klarer ausgebildet. Vornehmlich gilt dies von Justus Mösers Schrift „Der Wert wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften“ (1756). Sie will den Wert eines im Sinne Shaftesburys wohl ausgeglichenen Innenlebens für die verschiedensten Lebensumstände aufzeigen. Auf den englischen Moralisten ist vor allem das Hauptverdienst des Buches zurückzuführen, das in dem echt Shaftesburyschen Bestreben liegt, „unsern Neigungen und Leidenschaften eine mehrere Aufmerksamkeit zu erwerben, den Wert ihres starken und glücklichen Einflusses in alle Arten von Tugenden zu zeigen und dadurch ein Vorurteil zu schwächen, welches die Tugend schlechterdings zu einer Frucht unseres Verstandes macht, und welche sogleich einer Falschheit beschuldigt, wenn eine Süßigkeit der Empfindung, ein sanfter Hang der Neigung oder eine starke Leidenschaft sich mit ihr vereinigt“ (2. Aufl. 1777, S. 8 f.). Dem Vorwurfe des Eudämonismus, den man dem „schönen Systeme“ des Grafen Shaftesbury mache, sucht er jedoch dadurch zu entgehen, daß er bei aller Hervorhebung des Beitrages, den die Neigungen zum Zustandekommen einer sittlichen Handlung leisten können, an dem strengen Pflichtcharakter der Moral festhält (S. 9). Man sieht, in philosophisch noch ungeklärter Form wird hier schon das Problem in Angriff genommen, das Schiller zur Lösung brachte, indem er den in seiner methodischen Notwendigkeit anerkannten ethischen Rigorismus Kants ästhetisch zu ergänzen suchte. Ähnliche Gedanken tauchen auch vereinzelt bei Mendelssohn auf. In seinem „Sendschreiben an den Herrn Magister Lessing“ (1756) erhebt er die sittliche Forderung, „alle unsere Fähigkeiten in der vollständigsten Harmonie emporzuheben“. „Keine soll unterdrückt, keine soll vergessen werden, hingegen sollen wir auch keine unrechtmäßig auf den Thron setzen [36]).“ Auch bei Sulzer findet sich der Gedanke eines harmonischen Menschen, der zwischen bloßer Sinnlichkeit und bloßer Vernunft die Mitte hält [37]). Hier tritt schon die von Schiller so betonte Wendung am deutlichsten hervor, daß dieser harmonische Zustand durch ästhe-

tische Bildung zu erreichen ist. Zweifellos hat sich diese Auffassung aus den von Shaftesburys Virtuosen-Ideal ausgehenden Anregungen gebildet. —

Die Weiterentwicklung vollzieht sich nun derart, daß der Gedanke von dem harmonischen Menschentum, der in unserer Zeit sehr oft nur — wie übrigens zumeist auch bei Shaftesbury — an dem elementaren Gegensatzpaare der egoistischen und altruistischen Triebe entwickelt wurde, sich in demselben Maße vertiefte und verwickelte, als das Seelenleben und mit ihm die Sittlichkeit tiefer und verwickelter wurde. Als Zeugnis dafür mögen die Lebensideale der Humanitätsphilosophie [38]) und der Frühromantik [39]) dienen, die sichtlich auf Shaftesburys Gedanken zurückgreifen. Die tiefste Ausprägung aber erhielt der Begriff des „Virtuoso" auf dem Boden der Kantischen Philosophie in Schillers Ideal der „schönen Seele", durch das Shaftesburys „Virtuosität" den Dualismus Kants überwand [40]).

2. Abschnitt.

Einfluß der Shaftesburyschen Kunstphilosophie.

Die Hauptbedeutung der Kunstphilosophie Shaftesburys besteht darin, die Bedeutung des Ästhetischen für die menschliche Kultur, insbesondere für das Sittliche, zum Bewußtsein gebracht zu haben. Dazu führte sein schon mehrfach gekennzeichnetes Bestreben, in allen Teilen seiner Weltanschauung die ästhetischen Kategorien zur Geltung zu bringen.

Vor allem waren zwei Punkte seiner Lehre ausschlaggebend. Indem er das Schöne dem Guten gleichsetzte oder, genauer gesagt, das Schöne zur Ausdrucksform des Guten machte, fiel dem Schönen ganz von selbst ein Einfluß auf die sittliche Bildung des Menschen zu. Dies ist die eine Gedankenreihe, die wir im folgenden wirksam sehen werden.

Weit mehr tritt die zweite hervor. Wir haben schon dargelegt, welch bedeutsame Stellung in der menschlichen

Lebensführung Shaftesbury dem Geschmacke einräumte. Die wichtigen Folgen dieses Gedankens leuchten ein. War einmal der Geschmack als sittlicher Faktor erkannt, so war damit die Einsicht gegeben, daß Geschmacksbildung, also ästhetische Erziehung, zugleich eine sittliche Erhöhung des Menschen bedeute. Daß man sich schon damals der Tragweite dieses Shaftesburyschen Gedankens sehr wohl bewußt war, beweist eine Äußerung Nicolais in den „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften“ [41]: „Ich will Ihnen also ein Zeugnis des Grafen von Shaftesbury hersetzen, eines Mannes, den ich unendlich hoch schätze, und dem niemand seine Hochachtung versagen kann, der ihn kennet. Dieser berühmte Schriftsteller, der dem Geschmack nicht allein die Herrschaft über das Reich des Witzes einräumet, sondern der auch die Fertigkeit in der Weltweisheit und Sittenlehre, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, einen Geschmack zu nennen beliebt und dadurch die schönen und höhern Wissenschaften auf einen einigen Grund zu bauen gedenkt, dem also der Begriff des Geschmacks weit wichtiger und fruchtbarer war, als er nach der gemeinen Erklärung ist, usw. usw.“ Diese Gedankenreihe war auch historisch fruchtbarer als die erste, weil sie nicht von einer Vermischung ästhetischer und moralischer Kategorien ausging. Denn während in dem ersten Falle die sittigende Wirkung des Schönen, im Grunde genommen, nur durch einen Übergriff auf das Gebiet des Guten möglich war, ist sie hier rein ästhetischer Natur. Schiller hat darum auch an die zweite Gedankenreihe angeknüpft. Unter ihrem Einflusse bahnte sich in unserem Zeitraume ein deutlich merkbarer Bruch mit der alten platt moralisierenden Kunstauffassung an.

Eine weitere Folgeerscheinung all dieser Anschauungen war die allmählich sich bahnbrechende Erkenntnis, daß die Kunst keine Spielerei, kein Nebenwerk müßiger Stunden sei, sondern eine Kultur schaffende Macht.

In diesem Gedanken erblicken wir die Hauptbedeutung des Shaftesburyschen Einflusses. Über verschiedene An-

regungen, die außerdem noch von Shaftesbury ausgingen, wird im folgenden die Rede sein. Hier kam es nur darauf an, den leitenden Gesichtspunkt zu entwickeln.

1. Kapitel.

Einfluß auf die poetische Theorie[42]).

Der erste, der Shaftesbury in die deutsche Poetik einführte, war Joh. Ulr. König in seiner Abhandlung „Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Redekunst" (1727), mit der er seine Ausgabe der Gedichte Canitz' beschloß. Sogleich bei diesem ersten Auftreten zeigen sich die Anschauungen des englischen Denkers in der Richtung wirksam, in der sie den tiefsten Einfluß üben sollten. Ihnen verdankt König die in jener Zeit ganz ungewöhnliche Einsicht in die umfassende Bedeutung des Ästhetischen für das gesamte Gebiet menschlicher Kultur. Denn mit Berufung auf Shaftesbury, neben dem er auch besonders Grazian nennt, sucht er den Nachweis zu führen, daß der Geschmack „fast über alle Handlungen des Menschen bis auf die geringsten Kleinigkeiten" (S. 282) herrsche. Von den schwerwiegenden Folgerungen, die eine spätere Zeit (Schiller besonders) aus diesen Aufstellungen gezogen hat, hat König zwar noch keinen Begriff; immerhin führt seine Erörterung nahe an sie heran. Aus seiner Auffassung ergibt sich nämlich, ohne daß er sich dessen bewußt geworden wäre, eine hohe Einschätzung des Wertes der Kunst für das Ganze menschlicher Geistesbetätigung. Mit Recht verweist F. Braitmaier (I, S. 63) auf Schiller bei Besprechung der Königschen Ausführungen über den „Geschmack in der Sittenlehre", in denen sich ein, freilich noch spärlicher, Ansatz zu den späteren Gedanken von der ästhetischen Erziehung bemerkbar macht. Auch hierin ist zweifelsohne Shaftesburys Einfluß von einschneidender Bedeutung gewesen. —

Wie hoch sich König vermöge der Shaftesburyschen Anregungen über den gewöhnlichen Stand der Kunstauffassung erhob, lehrt ein Vergleich mit Gottsched. Zwar

möchte ihn Servaes [43]) ebenfalls in Verbindung mit Shaftesbury bringen, indem er ihn zu einem Vorkämpfer der neuen Anschauung macht, nach der die Poesie eine „sittliche Macht" sei. Doch diese Ansicht erledigt sich ohne weiteres durch Gottscheds eigene Verwahrung in der Vorrede zur „Kritischen Dichtkunst" (1730): „Da ich übrigens die Poesie allezeit vor eine brotlose Kunst gehalten, so habe ich sie auch nur als ein Nebenwerk betrieben und nicht mehr Zeit darauf gewandt, als ich von anderen ernsthaftern Verrichtungen erübern können." Um sich den Wesenskern der Shaftesburyschen Kunstauffassung anzueignen, fehlte es dem nüchternen Verstandesmenschen doch an dem nötigen Sinn.

Immerhin ist der Einfluß des englischen Denkers im einzelnen nicht ohne Bedeutung.

Shaftesburys Abscheu vor dem horrid discord of jingling rhyme" (I, 142) hat Gottsched (daneben verweist er auch auf Temple und Alay) zu seiner geringschätzigen Bewertung des Reims angeregt [44]). Dies ist um so erwähnenswerter, als diese Ansicht nicht ohne Nachwirkung blieb. Unter anderem ist eine Hauptstütze der Reimgegner, Pyra, von ihr beeinflußt worden [45]).

Wichtiger als diese Formalfrage ist ein anderer Punkt. In Deutschland hatte die Kritik seit ihrer Einführung durch den Hamburger Dichterkrieg einen harten Kampf um ihre Daseinsberechtigung geführt. Dabei hat Shaftesburys eindringliche Verteidigung der Kritik in dem „Advice to an author" und den „Miscellaneous Reflexions" einen fördernden Einfluß geübt. Keinen besseren Gewährsmann als den „seiner großen Einsicht und Gelehrsamkeit halber berühmten englischen Grafen" weiß Gottsched in der Vorrede zur „Kritischen Dichtkunst" anzuführen, um sein schon durch den Titel des Buches angezeigtes kritisches Bemühen gegen die törichten Vorurteile vieler seiner Zeitgenossen zu rechtfertigen. Im VI. Kapitel kommt er noch einmal auf denselben Gegenstand zurück, als er seine und seiner Leser Bedenken wegen seiner scharfen Beurteilung der „größten Meister" durch ein kräftig Wörtchen aus den „Miscellaneous

Reflexions“ II. 257 f.) niederzuschlagen sucht (K. D. S. 185). Shaftesbury hatte ihm ein Verständnis dafür erschlossen, wie eng Aufschwung und Niedergang der Kunst mit dem Zustande der Kritik verknüpft ist. Und Gottsched war nicht der einzige, der in dieser Weise von unserem Philosophen beeinflußt wurde. Noch 1755 zieht Nicolai in seinen für die Geschichte der Kritik so bedeutungsvollen „Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften“ [46]) die gleiche Stelle aus den „Characteristics“ (II, 257 f.) heran, um die Bedeutung der Kritik für das Aufnehmen der schönen Wissenschaften zu erweisen.

Die eigentliche Kunstlehre Gottscheds zeigt den Einfluß des Philosophen nur im III. Kapitel „Vom guten Geschmacke des Poeten“. Bei der Ansicht, daß der Geschmack nur der Anlage nach in die menschliche Natur gelegt sei und deshalb der Erziehung und Veredelung bedürfe, schwebte ihm zweifelsohne die Stelle aus den Miscellanien (II, 257) vor, die er auch selbst in der Vorrede anführt. Vor allem aber suchte er die Frage nach der Allgemeingültigkeit des Geschmacks im engsten Anschlusse an Shaftesbury zu lösen. Vorbildlich war für Gottsched dabei eine Stelle aus dem „Advice to an author“ (I, 227 ff.), der er bisweilen sogar wörtlich gefolgt ist [47]). Darin sucht Shaftesbury nachzuweisen, daß Schönheit in Natur und Sittlichkeit nicht Willkür sei, sondern im Wesen der Dinge beruhe. In gleicher Weise gelangt Gottsched zu einem objektiven Schönheitsbegriff (S. 110 f.). Beide leiten nun daraus, daß das Schöne in die Natur gegründet ist, für den Dichter die Forderung des engsten Anschlusses an die Natur ab. Freilich versteht Shaftesbury unter Natur keineswegs die gemeine Wirklichkeit, wie Gottsched annimmt, sondern die harmonische Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit, die sich dem Künstler in Natur und Sittlichkeit als Schönheit offenbart. Hätte Gottsched den Sinn der Worte voll verstanden, so wäre er zu dem gerade entgegengesetzten Ergebnisse gekommen, d. h. er hätte ebenso wie später Mendelssohn und Sulzer mit dem Grundsatze der Naturnachahmung gebrochen. Jedenfalls

aber ist es erwähnenswert, daß Shaftesbury in dieser äußerst wichtigen Frage die spekulative Begründung geliefert hat. Aus der Objektivität des Schönen ergibt sich für Gottsched des weiteren die Aufstellung eines allgemeingültigen Geschmacks. In der Stellung dieses Geschmacks zum Verstande ist eine gewisse Unsicherheit in der kritischen Dichtkunst auffällig merkbar. Dies führt auf einen anderen Punkt, in dem Shaftesburys Einfluß sich äußerte. Ein Ansatz zu einer Scheidung des ästhetischen Geschmacks von dem Verstande tritt auch bei Leibniz zutage, wenn er zwischen beiden wenigstens einen graduellen Unterschied macht, indem er jenen den „petites perceptions" zuweist und ihn mit ausgesprochenem Anschluß an Shaftesbury als „quelque chose d'approchant de l'instinct" bezeichnet [48]). Von der größten Bedeutung war der vielleicht auch unter Shaftesburys Einwirkung stehende [49]) Dubos, der den Geschmack als einen sechsten Sinn auffaßte. Neben ihm kommt in erster Reihe Shaftesbury in Betracht, für den der ästhetische Sinn auch ein nicht weiter ableitbares Urgefühl ist. Alle diese Einflüsse haben es schon bei König zuwege gebracht, daß der Geschmack mit einer gewissen Selbständigkeit dem Verstande gegenübertritt. Das gleiche ist bei Gottsched der Fall. Er macht vorsichtig darauf aufmerksam, daß er nur „zuvörderst den Geschmack zum Verstande" rechne, weil er „ihn zu keiner anderen Gemütskraft bringen" könne (S. 104). Freilich sind dies nur kümmerliche Ansätze; beide Theoretiker sind sonst natürlich noch ganz in der verstandesmäßigen Kunstauffassung befangen. Immerhin ist es in unserem Zusammenhange wichtig, daß schon hier eine Ahnung des Neuen auftaucht (vgl. unten die Ausführungen über Mendelssohns „Billigungsvermögen") und unser Philosoph sie mit herbeigeführt hat [50]).

Anmerkungen.

[1]) Shaftesbury hat seine Gedanken niedergelegt in den „Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, usw." (1711). Ich führe an nach der neuesten Ausgabe von J. M. Robertson, 2 Bde., London 1900 (zit. als I und II). Vgl. ferner: W. Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen 1910; V. Lechler, Geschichte des englischen Deismus, Stuttgart 1841; H. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, 1. Teil, 5. Aufl., Braunschweig 1894; L. Stephen, History of english thought in the 18th. century, London 1881; H. v. Stein, Die Entstehung der neueren Ästhetik, Stuttgart 1886; G. Spicker, Die Philosophie des Grafen Shaftesbury, Freiburg 1872; G. v. Gizycki, Die Philosophie Shaftesburys, Leipzig und Heidelberg 1876; Ch. de Rémusat, Shaftesbury, Revue des deux mondes, Tom. 42, S. 499 ff.; A. Sternbeck, Shaftesbury über Natur, Gott und Religion, Erlang. Diss. 1904. Dürrs Philos. Bibliothek, Band 110 und 111, Leipz. 1905 und 1909.

[2]) Vgl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Br. 194—195.

[3]) Abhandl. 1744, vgl. Übers. v. Jahre 1780, S. 56 ff.

[4]) Vgl. Deutsche Übers. v. 1766, S. 207 ff.

[5]) Ich benütze die Auflage London 1754.

[6]) Vgl. auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, II, S. 91 ff.

[7]) Vgl. E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, Jena 1875, S. 320.

[8]) Vgl. zu diesem Teil: M. Koch, Über die Beziehungen der englischen Literatur zur deutschen im 18. Jahrhundert, Leipzig 1883; Ders., Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig und Wien 1907; O. F. Walzel, Shaftesbury und das deutsche Geistesleben des 18. Jahrhunderts, Germ.-Roman. Monatsschr. I, S. 416 ff.; J. C. Hatch, Der Einfluß Shaftesburys auf Herder, Stud. z. vgl. Literaturgesch. I, S. 68 ff.; G. Jacoby, Herders und Kants Ästhetik, Leipzig 1907; Fr. Pomezny, Grazie und Grazien in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, Hamburg und Leipzig 1900; G. Zart, Einfluß der englischen Philosophie seit Bacon auf die deutsche Philosophie des 18. Jahrhunderts, Berlin, 1881.

[9]) Ausgew. Briefe an C. M. Wieland Zürich 1815, II, S. 132 f.

[10]) Vgl. den Brief an Körner v. 22. Mai 1792.

[11]) Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, V, 57 f. — Über Hallers Beziehungen zu Shaftesbury vgl. A. Frey, Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur, Leipzig 1879; G. Bondi, Das Verhältnis von Hallers philosophischen Gedichten zur Philosophie seiner Zeit, Leipz. Diss. 1891; H. E. Jenny, Haller als Philosoph, Bern. Diss. 1902.

[12]) Hagedorns sämtl. poetische Werke, Hamburg 1771, I, S. 30; vgl. auch H. Schuster, Friedr. v. Hagedorn und seine Bedeutung für die deutsche Literatur, Leipzig. Diss. 1882, S. 18 f.

[13]) Leibniz, Theodizee, II, § 148.

[14]) Deutschland im 18. Jahrhundert, Leipzig 1854—1870, II, 1, S. 268 f. Dieses Werk habe ich überhaupt für die Darstellung der allgemeinen Geisteslage benutzt.

[15]) Vgl. G. Zart, a. a. O., S. 103.

[16]) Shaftesbury, Untersuchung über die Tugend (Dürrs philosoph. Bibl. Bd. 110), S. XV.

[17]) Vgl. Haller, Ursprung des Übels, II, 5 ff.; Uz, Theodizee, Vers 19 f.

[18]) Bondi, a. a. O., S. 32 f.

[19]) K. Wolff, Schillers Theodizee, Leipz. 1909, S. 46.

[20]) Ausg. von Sauer, Deutsch. Lit. Denkm. 33—38, Nr. 49, V. 5—12.

[21]) Ich habe untersucht: Haller, Hagedorn, Uz, Zernitz, Withof und Dusch.

[22]) Akad. Gedichte, Leipz. 1782, I, S. 246.

[23]) Vgl. C. F. Gellerts sämtl. Schriften, Leipz. 1839, Bd. VI, S. 54.

[24]) R. Haym, Herder, Berlin 1885, II, S. 270.

[25]) Hirzel, S. 316, Varianten zu „Falschheit der menschlichen Tugenden", V. 322 ff.

[26]) Hirzel, S. 315, Varianten zu „Falschheit der menschlichen Tugenden", V. 310 ff.

[27]) Falschheit der menschlichen Tugenden, V. 325.

[28]) A. Brandl, B. H. Brockes, 1878, S. 65.

[29]) a. a. O., I, S. 15 ff.

[30]) a. a. O., I, S. 44 ff. — Maack (Über Popes Einfluß auf die Idylle und das Lehrgedicht in Deutschland, Hamb. Progr. 1895, S. 8) führt mit Unrecht als Quelle hierzu eine Stelle aus dem „Essay on man" (II, 53) an. Hier werden nicht wie im Gedichte egoistische und altruistische Neigungen, sondern Vernunft und Eigenliebe unterschieden. — Daß Shaftesbury der Anreger war, dafür spricht auch der äußere Umstand, daß in den Anmerkungen zu dem Gedichte Shaftesbury genannt ist.

[31]) Vgl. auch E. Petzet, Der Einfluß der Anakreontik und Horazens auf J. P. Uz, Zeitschr. f. vgl. Literaturgesch. N. F. Bd. VI, 369 ff.

[32]) Schriften herausg. v. Brasch, 1880, II, S. 122, 256 und a. St.

[33]) Man vergleiche Gellerts sämtl. Werke, Bd. VI, S. 72 ff. mit Rob. I, S. 293 ff. In beiden Fällen wird Tugend als Weg zur Glückseligkeit bestimmt. Diese läßt sich finden in Freuden des Körpers und der Seele. Nur die letzteren schaffen wahres Glück. Unter ihnen nehmen wieder diejenigen die erste Stelle ein, die der Betätigung altruistischer Neigungen entspringen.

[34]) Sämtl. poet. Werke, Altona, 1765, I, 10.

[35]) Sauer, S. 234 f. Varianten zu V. 47 ff.

[36]) Brasch, II, S. 329.

[37]) Allgemeine Theorie, S. 614.

[38]) Vgl. E. Spranger, W. von Humboldt und die Humanitätsidee, Berlin 1909.

[39]) O. F. Walzel, Deutsche Romantik, (Aus Natur- und Geisteswelt, Bd. 232), S. 17.

[40]) W. Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen 1910, S. 505.

[41]) Berliner Neudrucke, III, 2, S. 137.

[42]) Für das Folgende sind von Werken allgemeineren Inhalts benutzt worden: H. von Stein, Die Entstehung der neueren Ästhetik, Stuttgart, 1886; Friedr. Braitmaier, Geschichte der poetischen Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing, Frauenfeld 1888/89; R. Sommer, Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller, Würzburg 1892. — Erst nach Abschluß meiner Arbeit kam mir die zweite Auflage von M. Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie, 1. Bd. (Berlin 1902) zu. Ich fand hier eine willkommene Bestätigung meiner über Mendelsohns „Billigungsvermögen" geäußerten Ansicht. — Herrn Geheimrat Prof. Dr. M. Koch verdanke ich den nachträglichen Hinweis auf Rud. Hildebrand, Geschmack in Anwendung auf das Schöne; Beiträge z. deutsch. Unterricht, Leipzig 1897, S. 314.

[43]) F. Servaes, Die Poetik Gottscheds und der Schweizer, Straßburg, 1887 (Quell. und Forsch. 60), S. 20.

[44]) Krit. Dichtkunst, 1. Aufl., S. 318.

[45]) Vgl. Waniek, J. Pyra und sein Einfluß auf die deutsche Literatur des 18. Jahrh., Leipzig 1882, S. 19.

[46]) a. a. O., S. 137.

[47]) Vgl. bes. den Abschnitt „Should a writer upon music usw. (I, 227 f.) mit Krit. Dichtk. S. 110 f.: „Man versuche es doch und berede einen Baumeister, Maler oder Musikverständigen usw."

[48]) Vgl. Recueil de diverses pièces, Amsterdam 1719, angef. bei Gottsched, Krit. Dichtk., Vorr.

[49]) Vgl. H. v. Stein, a. a. O., S. 239.

[50]) Auch ist sie nicht ohne Nachwirkung geblieben. Leibniz' oben erwähnter, oft angeführter Ausspruch, Königs und Gottscheds Ausführungen haben jene Shaftesbury-Dubosschen Anregungen auch in die Geschmackstheorie G. F. Meiers eingeführt, bei dem sonst wie bei seinem Lehrer Baumgarten von einem Einflusse des englischen Philosophen nichts zu spüren ist. Meier gelangt dadurch zu einer ziemlich entschiedenen Abwendung von der alten rationalistischen Anschauung (vgl. bes. Abbild. eines Kunstrichters, 1745, § 12; außerdem: E. Bergmann, Begründung der deutschen Ästhetik durch Baumgarten und Meier, Leipz. 1911, S. 70 ff.

Lebenslauf.

Ich, Herbert Grudzinski, ev., bin geboren am 10. August 1888 in Magdeburg als Sohn des Buchhändlers Ewald Grudzinski (†) und seiner Ehefrau Beate, geb. Schröder. Meine Vorbildung erhielt ich auf der Bürgerschule und dem Domgymnasium meiner Vaterstadt, sowie den Gymnasien zu Neustadt O.Schl. und Brieg Bez. Bresl. Nachdem ich Ostern 1908 in Brieg mein Abiturientenexamen bestanden hatte, widmete ich mich an den Universitäten Jena und Breslau dem Studium der germanischen und romanischen Philologie und der Philosophie. Ich nahm an den Vorlesungen und Übungen folgender Herren Dozenten teil:

In Jena: Cappeller, Cloetta, Eucken, Keller, Leitzmann, Schlösser.

In Breslau: Appel, Baumgartner, Cichorius, Hillebrandt, Hönigswald, Kaufmann, Koch, Kühnemann, Pillet jun. et sen., Preuß, Sarrazin, Siebs, Stern, Stoy, Ziekursch.

Allen diesen Herren fühle ich mich für mannigfache Förderung zu aufrichtigem Danke verpflichtet, ganz besonders aber drängt es mich, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Prof. Dr. M. Koch, zu danken, dessen Seminar ich nun schon acht Semester hindurch angehören darf und dem ich außer reichster Anregung auch den Hinweis auf das Thema vorliegender Arbeit schulde.